leykam: *seit 1585*

Sandra Jungmann

Laut und selbst-bestimmt

Wie wir wurden, wer wir sind

leykam: *Sachbuch*

Sandra Jungmann

KENNEN SIE DAS auch? Die meisten Ideen, die das Leben verändern können, entstehen dann, wenn man am allerwenigsten damit rechnet. Bei diesem Buch war es nicht anders. Gehen wir zurück ins Jahr 2020, damals habe ich im Weihnachtsurlaub in meinem Kinderzimmer in der Wohnung meiner Eltern nach Fotos und Erinnerungsbüchern gekramt und bin zufällig auf eine Zeitschrift aus dem Jahr 2000 gestoßen. Genauer: Eine Ausgabe eines Mädchen-Magazins mit dem profanen Titel *Sugar*. Auf dem Titelblatt prangte ein mir unbekanntes Model: blonde Haare, blaue Augen, keine 20 Jahre alt. Die Schlagzeilen folgten dem Muster: „Beauty-Tipps für einen heißen Sommer", „Ist ER der Richtige für dich?", „So kannst du ihn verzaubern", „So wird dein Model-Traum wahr" oder „Die besten Flirt-Tipps, um ihn zu erobern".

Ein Frauenbild, direkt aus der Hölle, gerichtet an junge Teenager-Mädchen wie mich damals. Die Message: Sei schön – für ihn. Sei schlank – für ihn. Sei stylish – für ihn. Pass dich an. Zick nicht rum. Dann gehört er irgendwann dir, der „Traumboy". Feminismus und Diversität? Hallo?

Ich selbst, heute 34, bin genauso von diesem Bild geprägt worden wie Millionen anderer Frauen: Frauen müssen gefallen, leise und hübsch sein – aber den Rest, die wichtige Arbeit und das Reden erledigen dann bitte die Männer. Ich weiß nicht, wann ich mich von diesem Gedanken befreit habe, allen Menschen in meinem Umfeld gefallen zu müssen; nicht zwingend im optischen Sinn, sondern vor allem, wenn es darum geht, die eigene Meinung zu äußern. Oder überhaupt eine zu haben. Es passiert mir manchmal immer noch, dass ich bei

meiner Arbeit als Journalistin in Konferenzen lieber zustimmend nicke, als eine Gegenposition zu beziehen – und ärgere mich dann über mich und dieses internalisierte Verhaltensmuster und mein fehlendes Selbstbewusstsein. Und ich weiß, dass es Frauen in meinem Freundeskreis und Umfeld ähnlich geht.

Ich denke darüber nach, welche Vorbilder ich als junges Mädchen und in meinen Teenager-Jahren in den 1990ern und frühen 2000ern hatte. Gut, ich fand Kurt Cobain toll und hörte Punk-Bands. Aber da waren halt selten Frauen dabei. Sonst tauchten in der Popkultur dieser Zeit plötzlich Frauen wie Britney Spears und Christina Aguilera auf. Später kamen zumindest in der Musik Frauen wie die Band Destiny's Child dazu, die in ihren Texten feministischer und selbstbewusster waren, oder die Spice Girls, die im Laufe ihrer Karriere zumindest irgendwann das Wort „Girlpower" entdeckten und das deutsche Trio Tic Tac Toe, das immerhin den „Ich find dich scheiße"-Sound propagierte; von deren Karriere aber den meisten nur mehr die große Zickenkrieg-Pressekonferenz in Erinnerung geblieben ist.

Und sonst? Wo waren die Sophia Süßmilchs, die Melisa Erkurts, die Jaqueline Scheibers, die Katharina Rogenhofers und Katja Lewinas zu meiner Zeit? Wer waren diese Persönlichkeiten, an denen man sich anhalten konnte? Die Missstände aufzeigten, Gleichberechtigung einforderten, das Patriarchat stürzen wollten? Wo waren die Lehrer:innen in der Schule, die mit uns über Diversität, Feminismus, Homosexualität und Rassismus gesprochen hätten? Oder überhaupt die Erwachsenen? Es gab sie damals nicht oder zumindest nicht mit dieser breiten Öffentlichkeit, dieser

Stärke und in dieser Vielzahl. Oder habe ich sie nur nicht gesehen? Und ich frage mich heute immer wieder mal: Von wem wird sich meine Tochter, die heute fünf Jahre alt ist, später inspirieren lassen? Welche Vorbilder wird sie haben? Und: Bin ich ihr ein gutes Vorbild?

Ich bin jedenfalls ein wenig beruhigt, wenn ich mir die aktuellen gesellschaftspolitischen Diskurse ansehe. Denn die Zahl junger Menschen, die unsere Gegenwart und Zukunft prägen, laut und selbstbewusst, nimmt zu. Schwarze Frauen, *weiße* Frauen, Feminist:innen, Transgenderpersonen, Aktivist:innen, nonbinäre Menschen, queere Menschen – sie alle sind längst hier, sie sind viele, und sie lassen sich nicht mehr den Mund verbieten. Sie alle sind nicht mehr bereit, sich veralteten Strukturen, die seit Jahrhunderten etabliert sind – geschaffen von Männern – zu unterwerfen. Sie sind es leid, aufgrund ihrer Hautfarbe, ihres Geschlechts oder ihrer sexuellen Orientierung benachteiligt zu werden.

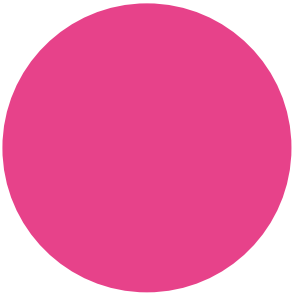
Auf den kommenden Seiten finden Sie 15 Porträts von Frauen, die genau das tun. Die aufstehen und laut sind, die Veränderung fordern, Tabuthemen ansprechen. Ich wollte von ihnen wissen, woher sie den Antrieb nehmen, die Welt zu einem besseren Ort zu machen. Aus welcher Prämisse heraus sie das tun. Ich habe nachgefragt, wie sie zu den Personen geworden sind, die sie heute sind; welche ihre Schlüsselmomente waren, welche Hürden sie genommen haben und mit welchen Vorurteilen sie immer noch konfrontiert werden.

Menschen wie sie sind wichtig für mich, aber auch für Sie, liebe:r Leser:in, für uns alle. Sie sind wichtig, weil sie Wege ebnen, Missstände aufzeigen, Tabus brechen, Sichtbarkeit

schaffen und sensibilisieren. Sie rütteln auf. Sie zwingen einen, die eigene Realität genauer unter die Lupe zu nehmen, den eigenen Horizont zu erweitern. Sich selbst zu hinterfragen, tradierte Gesellschaftsbilder zu überdenken. Und ja, auch mir haben die Gespräche zu diesem Buch zum Teil schmerzlich vorgeführt, wie wenig Sensibilität ich manchmal selbst für die Lebensrealitäten anderer an den Tag lege. Für Menschen, die nicht so wie ich Teil der Mehrheitsgesellschaft sind.

Diese Lebensgeschichten haben mich aber nicht nur gezwungen, genauer hinzusehen, sondern auch ermutigt, nach den eigenen Freiheiten und Möglichkeiten zu suchen und zu streben, um die Welt ein Stückchen besser zu machen. Haben mich inspiriert, meinen Horizont erweitert, meinen Blick geschärft und geöffnet. Ich habe gesehen, dass gesellschaftliches Engagement und Selbstbewusstsein nicht immer nur heißt, taff zu sein, sondern auch Unsicherheit, Schwäche und Zerbrechlichkeit erlaubt. Und ich habe gemerkt, dass man mit vielem nicht alleine ist.

Ich habe dieses Buch für all jene geschrieben, die bereit sind, die Strukturen zu hinterfragen, mit denen sie groß geworden sind. Die auf der Suche nach Menschen sind, die Großes leisten, die sich und anderen Orientierungshilfen geben wollen. Die bereit sind, ihren Horizont zu erweitern. Und mutiger zu werden. Denn heute weiß ich, dass ein bisschen von dieser Furchtlosigkeit, der Courage und dem Selbstbewusstsein dieser Menschen, die in diesem Buch vorkommen, in jeder:m von uns steckt. Wir alle sind in der Verantwortung, unsere Gesellschaft, diese Welt, zu einem besseren Ort zu machen – und wir sollten sie auch wahrnehmen.



Diese Eigenschaft hatte ich vor zehn Jahren noch nicht:

zu benennen, woher viele meiner Unsicherheiten und Urängste kommen

Das mag ich an mir:

dass ich empathisch bin

Und das weniger:

dass ich mich schnell verunsichern lasse. Aber ich arbeite daran ;-)

Das bereue ich:

mir lange Zeit nicht genug Wertschätzung geschenkt zu haben

Das würde ich meinem 16-Jährigen Ich heute raten:

Lass sie einfach reden

Diese 15 Gespräche waren so rein und pur und ehrlich, dass ich von der Offenheit meiner Gesprächspartner:innen selbst überrascht war. Ich möchte *jeder Protagonistin* danken, die Teil dieses Herzensprojekts war – und noch ein paar anderen Menschen: meiner *Tochter Hedy,* die mich jeden Tag wachsen und lernen lässt und der ich dieses Buch widme. Und die hoffentlich irgendwann in einer toleranteren Gesellschaft leben wird als wir heute. Meinen *Eltern, Irmi* und *Andi,* die mir den Rücken freihalten, wann immer es notwendig ist. Und den besten Freund:innen, die man haben kann: *Sarah, Cecilia, Mathias, Nadja* und *Max* – die mich in meiner schlimmsten Zeit aufgefangen und aufgerichtet haben, denen ich wahrscheinlich nie zurückgeben kann, was sie mir damals gegeben haben. Und denen ich in den vergangenen Wochen eine wirklich schlechte Freundin war. Aber ich weiß, sie verstehen das.

Danke an *Johanna, Alicia, Theresa, Felix, Pia, Ulli, Christian aka Boban, Diana* und *Kathi* fürs Pushen und Motivieren. Danke an *Philip,* der mich immer wieder darin bestärkt hat, mehr auf mich selbst zu vertrauen. Und der mir Halt gegeben hat, wenn ich an mir selbst verzweifelt bin.

Danke an *Mari Lang* fürs Vernetzen. Danke an *Susi Einzenberger* für mein Autorinnenfoto. Und an *Tanja Raich, Lisi Katzensteiner* und *Lucia Marjanović* – für eure Begeisterung und Unterstützung.

Emilia Roig 12
Sophia Süßmilch 26
Jaqueline Scheiber 42
Katja Lewina 56
Melisa Erkurt 72
Verena Altenberger 82
Irina, @toxische_pommes 98
Mithu Sanyal 112
Katharina Rogenhofer 128
Yasmin Hafedh 142
Sinah Edhofer 156
Oula Khattab 170
Antje Schomaker 184
Natascha Wegelin 198
Christl Clear 210

Emilia Roig

„DIE GESELLSCHAFT BELOHNT DEN TRADITIONELLEN LEBENSENTWURF. DEN DER EHE UND DEN DER HETEROSEXUALITÄT. AUCH WENN DIE GESELLSCHAFT OFFENER WIRD: ES IST NOCH EIN WEITER WEG.“

Emilia Roig ist Politologin und Aktivistin gegen Diskriminierung und Ausgrenzung. Sie unterrichtet an Universitäten in Frankreich, Deutschland und den USA. 2017 gründete sie in Berlin das „Center for Intersectional Justice“. Mit „Why We Matter“ hat sie 2021 ihr erstes Buch veröffentlicht.

ES IST DER 12. März 2021, und ich mache gerade eine Art ungeplanter Pause. Der neue Job, für den ich meinen alten nach zehn Jahren gekündigt habe, hat sich nach sieben Tagen als Flop herausgestellt, und so sitze ich nun auf meiner dunkelblauen Ikea-Couch, frisch arbeitslos und mit ungewohnt viel Tagesfreizeit zwischen AMS-Telefonaten und mütterlichen Pflichten und in relativ instabiler emotionaler Verfassung. Um mich ein bisschen abzulenken, scrolle ich also durch mein Handy und durchforste gefühlt hundert offene Tabs, alles Interviews und Reportagen, manche von ihnen sind Monate alt. Wann, wenn nicht jetzt, ist der richtige Zeitpunkt dafür, sie endlich zu lesen? Ich bleibe bei einem Zeitungsartikel hängen, er ist aus einer Online-Ausgabe der *Zeit*. Es ist ein Interview mit Emilia Roig über ihr kürzlich erschienenes Buch „Why We Matter". Ich fange an zu lesen und kippe total rein. Roigs Engagement gegen Diskriminierung und Unterdrückung wirkt schier unerschöpflich, den Kampf gegen Ausgrenzung hat sich diese Frau zur Lebensaufgabe gemacht. Die Forderungen der 38-Jährigen sind radikal, weil es, davon ist sie überzeugt, anders nicht geht. Ihre Ansichten und Aussagen sensibilisieren: die Normalität, in der wir leben? Geschaffen von *weißen,* heterosexuellen Männern, die jeden unserer Lebensbereiche beeinflusst. Eine Normalität, in der einer *weißen,* heterosexuellen Frau relativ wenig passieren kann, wenn man an die Diskriminierung aufgrund von sexueller Orientierung oder Hautfarbe denkt. Eine Normalität, die man in dieser Rolle deshalb wohl auch viel zu selten hinterfragt. Das muss ich mir beim Lesen eingestehen.

Emilia Roig ist laut und unbequem. Sie spricht Dinge an, die man vielleicht nicht hören will. Die man wegschiebt, weil man sich nicht mit ihnen auseinandersetzen möchte. Einfach weil sie nicht Teil der eigenen Lebensrealität sind oder nicht hineinpassen – die aber die tägliche Realität anderer sind.

Ich bin neugierig geworden und will mehr über diese Frau wissen. Ich lese weiter, recherchiere und bin zum ersten Mal mit dem Begriff „Intersektionalität" konfrontiert. Wikipedia erklärt diesen Begriff als „die Überschneidung und Gleichzeitigkeit von verschiedenen Diskriminierungskategorien gegenüber einer Person". Emilia Roig geht in ihrer Arbeit im „Center for Intersectional Justice" noch einen Schritt weiter, wie sie in einem Interview erklärt: „Wir betrachten Ungleichheiten innerhalb von Kategorien, die normalerweise als monolithisch und homogen angesehen werden. Zum Beispiel betrachten wir Ungleichheiten zwischen Frauen, wir betrachten Ungleichheiten innerhalb der Gruppe von Migrant:innen, innerhalb der Gruppe von People of Color, innerhalb der Gruppe von Menschen mit Behinderungen, innerhalb der LGBTQ+-Community. Wir schauen auf Diskriminierungsmuster innerhalb dieser Kategorien." Mir wird klar: Roigs Blick auf soziale Ungleichheiten ist viel tiefgreifender und umfassender als der vieler anderer Menschen. Auch als mein eigener.

Sieben Monate später. Ich sitze wieder auf meiner Couch, die Tagesfreizeit ist aufgrund des neuen Jobs mittlerweile knapper, ich habe einen Kräutertee in meiner linken